

nicht erkennt, aber doch empfindet. Durchgängige Lektüre einer Sprache, verbunden mit Uebung im Sprechen, ist das beste Mittel zur Erlernung derselben; das Wörterbuch darf dabei nur ein gelegentliches und erst in zweiter Linie in Betracht kommendes Hilfsmittel bleiben; dies gilt auch von unseren Museen. Sie sollten die Kunstsprache nicht nur in toden Wortregistern, sondern vielmehr und ganz überwiegend in ihrem lebendigen Zusammenhang lehren. Das Individuelle, nicht das Generelle, soll hier das Wort führen; sonst herrscht nicht das Leben, sondern die Schablone; sonst schreckt man den Künstler ab, statt ihn anzulocken. Ein vernünftiger Erzieher darf das nicht übersehen. Es giebt große deutsche Kunststädte, in welchen sich die Künstler rühmen, selten oder nie ein Museum zu besuchen; das ist nicht das richtige Verhältniß der neuen zur alten Kunst; aber die Schuld solcher Ungehörigkeiten liegt überwiegend an der Beschaffenheit der Museen selbst. Es wäre daher rathsam und zweckmäßig, das Prinzip einzelner einheitlich decorirter Innenräume, wie man es in größeren Museen und Ausstellungen theilweise schon anzuwenden begonnen hat, nach Kräften zu erweitern und womöglich zum herrschenden zu machen; dadurch wird nicht nur auf den Verstand und das Auge, sondern auch auf das Gefühl und das Urtheil des Beschauers gewirkt. Rasch lernt man bekanntlich durch Beispiele, langsam durch Lehren. Je wissenschaftlicher jene obenerwähnten Anstalten oft sind, desto unkünstlerischer sind sie; Wissenschaft und Kunst stehen sich, in einiger Hinsicht, polar entgegen; aber wo es sich um künstlerische Zwecke handelt, muß eben die Kunst den Ausschlag geben. Die Wissenschaft hat in solchem Fall zu schweigen oder vielmehr zu dienen oder vielmehr beides zu thun. Nur wenn das künstlerische, nicht das wissenschaftliche Prinzip an die Spitze gestellt wird, dienen die Museen den Museen. Museen sind Erziehungsorgane; das ist ihr Verhältniß zum gesammten Volk; bloße Belegsammlungen für wissenschaftliche Forschung sollen sie nicht sein. Es wäre nicht recht, wollte man der Muse statt der Leiter, ein Lexikon unter den Arm geben.

Volkschüm-
lichkeit des
Künstlers.

Die historisch unzweifelhafte Thatsache, daß das Aufkommen der Museen und der Niedergang einer freien selbstständigen volksthümlichen Kunst während der letzten Jahrhunderte durchaus mit einander Hand in Hand gingen, muß jedenfalls zum Nachdenken auffordern. Nicht oft genug kann es wiederholt werden: an die Kunstgesinnung der alten Zeiten soll man sich halten, nicht an ihre Kunstleistungen; man soll die letzteren niemals im Einzelnen nachahmen. Die moderne Zeit hat moderne Bedürfnisse und braucht eine moderne Kunst. Eine moderne Kunst aber kann nur gedeihen, wenn sie zugleich in sich das Gegengewicht des Bleibenden, Festen, Nothwendigen, Angeborenen, Ewigen trägt. Dies ist nicht in etwaigen früheren künstlerischen Erzeugnissen des Volkscharakters — welche auch ihre Zeit hatten, in der sie einmal modern waren — sondern nur in der lebendigen Quelle des heutigen deutschen Volkscharakters zu finden.

„Der Lebende hat Recht.“ Man hat nicht zurückzublicken, sondern um sich zu blicken; man hat von innen nach außen, nicht von außen nach innen vorzugehen; um neue Kunstformen, die bildsame Schale des Volksgeistes, anzusetzen, hat man nicht auf frühere abgestorbene Schalen zurückzugehen, sondern sich wiederum an den Kern selbst zu wenden. Und das kann nur geschehen durch ein Eingehen auf den besonderen lokalen Charakter der einzelnen Gegenden Deutschlands; dadurch allein kann man wieder zur Verschiedenheit, Mannigfaltigkeit, Naivität der künstlerischen Produktion gelangen. Den Volkscharakter muß man in seiner lebendigen Fauna, nicht in seinen Versteinerungen studiren. Die irrende Seele der Deutschen, welche sich künstlerisch jetzt in allen Erd- und Himmelsgegenden umhertreibt, muß sich wieder an den heimatlichen Boden binden; der holsteinische Maler soll holsteinisch, der thüringische thüringisch, der bairische bairisch malen: durch und durch, innerlich und äußerlich, gegenständlich wie geistig. Auf dieses uralte Volksrecht muß man zurückgreifen; eher wird eine Wendung zum Bessern nicht eintreten; eher wird der Deutsche, der politisch eine Heimath gefunden, eine künstlerische Heimath nicht finden. Es giebt in Deutschland noch Stätten genug, wo ein echtes Volksgefühl wohnt, auch wenn es nicht gerade immer an die Oberfläche tritt; und es ist in der Kunst auch noch eine andere Art von Deutschthum denkbar, als die heutige tendenziöse deutsche Bauernmalerei! Fürst Bismarck hat gesagt, daß in der französischen Commune von 1871 ein gesunder Kern verborgen gewesen sei: das Bedürfniß nach der preußischen Städteordnung; ebenso könnte man sagen, daß in dem auch jetzt in Deutschland eindringenden Impressionismus, dieser künstlerischen Commune ein vielversprechender Kern enthalten sei: das Bedürfniß nach einer gesunden klaren lebenskräftigen modernen deutschen Malerei. Wenn das Momentane des Impressionismus sich mit dem Ewigen des Volkscharakters verbunden — und in Folge dessen sich auch technisch konsolidirt hat — so wird die rechte Kunst geboren. Rembrandt bietet Beides in seinen Bildern; seinen Spuren gilt es also zu folgen; die deutschen Maler müssen Lokalmaler werden; und die übrigen Künstler sich möglichst nach der gleichen Seite entwickeln.

Gelegentliche Anläufe dazu sind schon hie und da gemacht worden; aber sie verliefen theilweise im Sande; die neuerdings sinkende Kraft der oberdeutschen Muse Defregger's und die nicht völlig intakt gebliebene niederdeutsche Muse eines Karl Gehrts lehren beispielsweise, welche Gefahr jene mannigfach zusammengewürfelten Künstlergesellschaften für den Einzelcharakter in sich bergen. Dagegen beweist ein Theodor Storm, was sich durch ein treues Festhalten an dem angeborenen Lokalcharakter und selbst bei völliger Abgeschlossenheit von der großen Welt auf dem Kunstgebiet leisten läßt; wie Storm ein ausgeprägt niederdeutscher Dichter ist — man möchte fast wünschen, daß er plattdeutsch geschrieben hätte — so könnte und sollte es auch ausgeprägt niederdeutsche Maler, Bildhauer u. s. w.

geben. Die bisher beste deutsche Schauspielschule, die Schröder'sche, zeigt ein starkes und unleugbares Lokalkolorit; jene Breite, Kraft, Würde und Natürlichkeit, welche ihr eignete, ist ein echt niederdeutsches Gewächs; ebenso sollten sich die sonstigen deutschen Stämme ihr künstlerisches Heimathsrecht wahren. Die beiden, gegenüber anderweitigen Bestrebungen der Gegenwart in selbstgewählter Isolirung verharrenden Schweizer, Gottfried Keller und Böcklin, haben dies bereits für ihren Theil gethan; die reinen Linien und das feine Silbergrau der schweizer Berge scheinen in der Kunst des Einen, die buntgeblühten Matten und der idyllische Charakter der schweizer Thäler in der des Andern sich geistig wiederzuspiegeln. So verfährt der echte Künstler; sein Fuß haftet fest auf der Erde; aber sein Blick richtet sich dabei frei gen Himmel. Möchte demnach bald eine Zeit kommen, wo die einzelnen deutschen Stämme und Gegenden und Städte wieder den Muth finden, ein lokales und selbstständiges und positives Geistes- wie Kunstleben zu führen; das nationale Gesamtleben würde dadurch nur gesteigert werden. Viele einzelne Blätter bilden erst die volle duftende Rose; viele einzelne landschaftliche Kunstschulen geben erst die volle nationale Kunst- richtung; und andererseits gedeiht die Einzelseele des Künstlers erst wahrhaft in dem schützenden Bereich der sie umfangenden Stammesseele; Mann, Stamm, Volk sind auf einander angewiesen. Auch hier ist Rembrandt's Name segensbringend.

Künstler und
Bürger.

Unerfahrene Kinder und geübte Diplomaten haben das oft blitzartige Durchschauen von Menschen und Charakteren mit einander gemein; aber freilich aus einem ganz entgegengesetzten Grunde: jene besitzen noch den Blick für das Ganze, diese schon denjenigen für die Einzelheiten des menschlichen Seelenlebens. Man kann sagen, daß der rechte Künstler beide genannten Eigenschaften in sich vereinigen muß; und Rembrandt hat eben diesen Doppelblick; er weiß die Seele des Menschen zu malen, wie Keiner vor oder nach ihm! Er ist als Maler der Repräsentant, aber zugleich auch der Schilderer — Schilderer bedeutet im Holländischen: Maler — der deutschen Volksseele; er stellt sie von jener Seite dar, wo sie am tiefsten ist. Alles Hochtrabende, Akademische, Formalistische liegt ihm so fern wie möglich; er spricht seine Gedanken mit derselben Offenheit und man möchte fast sagen Verlorenheit aus, wie es ein Kind thut; aber seine künstlerische Seele giebt auch an Schärfe und Feinheit der Beobachtung dem gewiegtesten Weltmanne nichts nach. Er taucht in die Tiefe und bringt Perlen heraus. Kein Künstler steht dem eigentlichen Bürgerstande so nahe, kein Künstler weiß so wie er den großen Gehalt in schlichte Form zu fassen; aus dem Bilde eines Schreibmeisters, eines Gefängnißwärters, in einfacher Radirung schwarz auf weiß, versteht er Seelengemälde zu machen, die einem Hamlet oder Falstaff Shakespeare's nicht nachstehen. Ein gelagertes Schwein oder eine Frau, die Pfannkuchen bäckt, weiß er mit wenigen hingekritzeltten Strichen so zu zeichnen, daß es ihm kein